

erkennen : erstaunen – Kameraüberwachung als Identitäts- und Differenzmaschine | Lars Schmid

In diesem Text geht es um Strategien der polizeilichen Kontrolle des urbanen Raums. Vorgestellt werden zwei Techniken sog. ‚intelligenter‘ Kameraüberwachung. Anlässlich dieses Workshops stellt sich die Frage, ob und wie diese Techniken auf einer Logik der Identität bzw. der Identifizierung basieren. Wichtigste theoretische Referenz dieses Textes ist Michel Foucaults Macht-Analytik. Im Sinne von Foucaults Begriffs des Dispositivs werde ich versuchen, die in den konkreten Technologien wirksamen abstrakten Logiken der Machtausübung offen zu legen. Auch der Behauptung Foucaults, die Unterschiede seien immer interessanter als die Gemeinsamkeiten, werde ich mich anschließen und deshalb in der Darstellung der beiden Überwachungstechniken deren Differenz (über)betonen. Das nur zur Warnung.

Wenn hier von urbanem Raum die Rede ist, ist damit eine Situation gemeint, die geprägt ist von Fluss, Bewegung, Anonymität. Die Menge in Bewegung, das städtische Gewimmel und Getümmel stellt für die Polizei eine besondere Herausforderung auf. Wenn ich Polizei sage, habe ich nicht den Staatsapparat Polizei im Sinn, sondern denke an eine „sanfte“ Polizei im Sinne Jacques Rancières. „Die Polizei“ – schreibt Rancière – „ist zuerst eine Ordnung der Körper, die die Aufteilungen unter den Weisen der Machens, den Weisen des Seins und den Weisen des Sagens bestimmt, die dafür zuständig ist, dass diese Körper durch ihre Namen diesem Platz und jener Aufgabe zugewiesen sind; sie ist eine Ordnung des Sichtbaren und des Sagbaren, die dafür zuständig ist, dass dieses Wort als Rede verstanden wird und jenes andere als Lärm“.¹ Polizeiliche Kontrolle wiederum spielt auf den Begriff der Kontrollgesellschaft an, wie ihn Gilles Deleuze in Anschluss und in Abgrenzung zu Foucaults Begriff der Disziplinargesellschaft geprägt hat. Operiert die Disziplin mit einer Festsetzung der Körper, basiert die Kontrollgesellschaft auf Bewegung. Polizei in der Kontrollgesellschaft ist vor allem Verkehrspolizei, die die Aufgabe hat, den Fluss (von Menschen, Waren, Informationen) gleichzeitig zu ermöglichen und zu regulieren.

Die Kameraüberwachung erfreut sich auf dem glatten Terrain der Kontrollgesellschaften besonderer Beliebtheit, weil sie nicht mehr (wie es das Panoptikum tat, das Foucault als architektonische Verkörperung der Disziplinargesellschaft analysierte), den Raum selbst organisieren und übersichtlich gliedern muss, sondern mit dem Monitor einen Ort schafft, auf der sich das undurchsichtige Gewimmel auf den Straßen der Stadt in eine ‚übersichtliche Vorstellung‘ verwandelt. Das ‚Problem‘ traditioneller Kameraüberwachung ist der Beobachter vor dem Monitor. Auch wenn Kameras mit ihrem gleichgültigen technischen Blick alles registrieren können, bedarf die Überwachung des ‚interessierten‘ Blicks des Beobachters, der die Bilder auf den Monitoren entschlüsselt und interpretiert. Die Grenzen der Überwachung sind die Grenzen der menschlichen Aufmerksamkeit.² Genau diese Grenzen durch Automatisierung der Aufmerksamkeit zu überwinden ist das Ziel der intelligenten Kameraüberwachung. Die Systeme entscheiden dabei selbst, was sehenswert ist und was unbeachtet bleibt. Ihr Versprechen oder ihre Drohung ist ein Blick, dem nichts entgeht. Ein zweites, in der ‚Natur‘ der Kameraüberwachung liegendes Problem, können jedoch auch sie nicht lösen: Die Kameras können der Körper nicht habhaft werden, die

¹ Jacques Rancière: *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main 2002, S. 41.

² Auf der Website der Firma IPSOTEK, von der noch die Rede sein wird, heißt es unter dem Stichwort *The CCTV Problem*: "Studies show, 'After 12 minutes of continuous video monitoring an operator will often miss up to 45% of screen activity. After 22 minutes of viewing, up to 95% is overlooked.'" Vgl.: <http://www.ipsotek.com/html/cctv.php>, letzter Zugriff am 30. Juli 2008.

Überwachung kann den Stadtraum in Echtzeit sichtbar machen, doch die Reaktion auf das Gesehene kann nicht in Echtzeit erfolgen. Anders gesagt: Es bleibt immer ein bisschen Zeit zur Flucht.

erkennen – Biometrische Gesichtserkennung

Zwischen Oktober 2006 und Januar 2007 führte das Bundeskriminalamt (BKA) einen Feldversuch zur biometrischen Gesichtserkennung durch. 200 Freiwillige, die als Pendler regelmäßig die Vorhalle des Mainzer Hauptbahnhofs passierten, wurden dabei auf Treppe und Rolltreppe von Kameras beobachtet. Die Kameras waren in Systeme unterschiedlicher Hersteller integriert, die mit Bildern der Testpersonen gefüttert worden waren, um herauszufinden, ob die gespeicherten Gesichter in den vorüberhuschenden wiedererkannt werden könnten. Die Testteilnehmer verpflichteten sich außerdem, einen Transponder mitzuführen. Über das Transpondersystem wurde protokolliert, wer wann den überwachten Bereich passierte, was eine Kontrolle der ‚Trefferquote‘ der Kamerasysteme ermöglichte. Außerdem wurden Treppe und Rolltreppe zusätzlich von einer konventionellen Kamera überwacht, deren Bilder digital aufgezeichnet wurden. „Für die Fälle der Nichterkennung von registrierten Personen, die gemäß Transponderprotokoll aber den überwachten Bereich durchlaufen haben mussten, konnten über eine manuelle Auswertung der Videodaten Rückschlüsse auf die Ursache bzw. die Fehlerquelle gezogen werden.“³

In der biometrischen Gesichtserkennung geht es um „Wiedererkennung von Personen zu Zwecken der Identifikation“. Um die Wiedererkennung zu ermöglichen, müssen einzelne Gesichter aus der sich bewegenden Menge „extrahiert“, einzelne Bilder aus dem Videostream isoliert werden. Die biometrische Gesichtserkennung operiert mit photographischer Stillstellung. In einem zweiten Schritt⁴ wird das extrahierte Bild des Gesichts mit dem vorher gespeicherten (dem sog. Referenzsystem) abgeglichen. Präziser wäre zu sagen, dass nicht zwei Bilder, sondern die Datensätze verglichen werden, die von den Systemen aus den Bildern herausgelesen werden. Die gespeicherten Bilder müssen – den Bildern in Reisepässen ähnlich – in Bildausschnitt, Beleuchtung, Tiefenschärfe usw. besonderen Anforderungen genügen, um für die Algorithmen der Systeme verwertbar zu sein. Auch die Überwachungskameras müssen einen bestimmten Bildertyp produzieren: Nur Frontalaufnahmen der aus der Menge isolierten Gesichter können verrechnet werden.

Da die körperlichen Merkmale, an denen biometrische Verfahren ansetzen, nicht vollkommen unveränderlich sind, operieren die Systeme nicht mit einer einfachen Unterscheidung richtig/falsch, sondern mit Ähnlichkeitswerten, einem festgelegten „Maß an Übereinstimmung“, dem sog. Schwellwert: „Überschreitet die Ähnlichkeit des aufgenommenen Materials und des hinterlegten Musters diesen Schwellwert, gilt eine Person als erkannt, ansonsten geht das System von zwei unterschiedlichen Menschen aus.“

Im Feldversuch des BKA stellte sich die Isolierung und Stillstellung der Gesichter auf Treppe und Rolltreppe als besonders schwierig heraus. Die Rolltreppe bot dabei den Vorteil, dass die Körper der Passanten hier ohnehin ruhiggestellt sind (und sich so gleichmäßig durch den

³ Dieses wie alle weiteren Zitate stammen – soweit nicht anders angegeben – aus dem BKA-Abschlussbericht zu diesem Versuch. www.bka.de/kriminalwissenschaften/fotofahndung/pdf/fotofahndung_abschlussbericht.pdf, Zugriff am 30. Juli 2008.

⁴ Der Einfachheit und halber wird hier ein Nacheinander behauptet, obwohl das System in Echtzeit arbeitet.

Aufnahmebereich der Kameras bewegen) und sich ihr Blick meist nach vorn richtet, während die Körper auf der Treppe in Unruhe sind (das BKA macht „ruckartige Bewegungen sowohl in horizontaler als auch in vertikaler Richtung“ aus) und der Blick sich meist nach unten, auf die nächsten Stufen richtet. Die Treppe macht es den Systemen schwerer, die notwendigen Aufnahmen zu liefern, die Erkennungsrate lag zwischen 5 und 15% Prozent niedriger als die auf der Rolltreppe. Die Autoren des Abschlussberichts schlagen eine Lösung des Problems vor: Sie empfehlen den Einsatz von Eyecatchern (z.B. ein „Laufband in der Nähe der Kameras“) und eine „Vereinzelnung der Menschenströme“, wodurch ein (unfreiwillig) „kooperatives Verhalten bewirkt“ werden könnte.

Die biometrische Gesichtserkennung ist ein „nicht kooperatives“ Verfahren, es betreibt die Identifizierung aus unauffälliger Distanz. Die Systeme errichten eine „Tele-Brücke“ (Paul Virilio), über die eine ungeordnete Situation, das Gewimmel der Passanten auf Treppe und Rolltreppe, mit einem geordneten Speicherraum verbunden wird, in dem, ganz im Sinne von Rancières Polizei-Definition, jeder Körper einen Namen und einen festen Platz hat. Der Blick der Kameras ist ein wiedererkennender, sie wollen nur das sehen, was das System schon ‚weiß‘. Identitätsfeststellung heißt hier zunächst einmal Stillstellung (die Feststellung wird wörtlich genommen) und dann Festlegung: Die anonymen Passanten werden mit einer Identität aus dem Speicher versehen. Stellen die Systeme ein ausreichendes Maß an Ähnlichkeit fest (wird der Schwellwert überschritten), projizieren sie die gespeicherte Identität (die unauflösbare Verbindung von Gesicht und Namen im gespeicherten Datensatz) auf den Körper auf der Treppe und weisen ihm so im Sinne Rancières einen Namen und vielleicht einen Platz im Polizeigewahrsam zu (dann zeigt sich die sanfte Polizei als ganz handfeste, die mittels des Systems zur Fahndung ausgeschriebene Personen zu entdecken hofft). Das Referenzsystem ermöglicht, über die technologisch geschlagene Telebrücke den ungeordneten Strom der Passanten in die polizeiliche Ordnung ‚einzupflegen‘.

Die Ergebnisse des Tests waren übrigens ernüchternd, die Erkennungsrate der Systeme zu niedrig, sie lag zwischen 17 und 29%. Dabei wurde den Systemen eine Falscherkennungsrate von 0,1% zugestanden, was im Falle des Mainzer Hauptbahnhofs mit täglich durchschnittlich 23 000 Passanten bedeutet, dass jeden Tag 23 Personen fälschlich als gesuchte identifiziert werden. Die Autoren des Abschlussberichts halten dies für einen „handhabbaren Wert“ weisen aber darauf hin, „dass die letzte Entscheidung, ob Personengleichheit besteht, immer von einem Menschen [vor dem Monitor] getroffen werden muss“, um zu vermeiden, dass 23 Bürger mit „weiterführenden Maßnahmen belastet werden“.

Erstaunen – *Intelligent Pedestrian Surveillance*

Die biometrische Gesichtserkennung operiert durch einen wiedererkennenden Blick, der sich nur für das bereits Bekannte interessiert. Jetzt geht es um ein System, dessen Aufmerksamkeit dem Außergewöhnlichen und dem Unbekannten gilt:

In den Stationen *Mile End* und *Liverpool Street* der Londoner U-Bahn wurde 2003 das *Intelligent Pedestrian Surveillance System* (IPS) getestet, das auffälliges Verhalten automatisch erkennen soll. Die Software registriert und verfolgt Pixelbewegungen in den von Überwachungskameras gelieferten Bildern und erkennt, ob die Bewegungen einzelner Bildpunktecluster den in einer Station ‚üblichen‘ Bewegungsmustern entsprechen. Bewegt sich etwa eine Ansammlung von Pixeln nervös auf einem Bahnsteig hin und her, ohne mit einem der nächsten Züge aus dem Bild zu verschwinden, schlägt das System Alarm, da diese Bildspuren möglicherweise von einem nervösen

und noch zögerlichen Selbstmörder hinterlassen werden. Das System zielt hier nicht auf ein einzelnes Gesicht, sondern analysiert die gesamte Szene (in der Selbstdarstellung der Firma IPSOTEK, die Soft- und Hardware vertreibt, ist von *intelligent scene analysis* die Rede). Auffällig ist nicht zuletzt die Unbeweglichkeit: Ein sich kaum bewegender Körper wird als herumlungender Körper zur misstrauisch beäugten ‚Sehenswürdigkeit‘, weil eine solche Verhaltenweise nach IPSOTEK vor allem von Drogendealern und Prostituierten an den Tag gelegt wird.

Als Referenzsystem dienen der Software einerseits Bilder der leeren U-Bahn-Station (was ihr auch ermöglicht, unbewegte Gegenstände aufzuspüren, die ‚nicht ins Bild passen‘), andererseits die gespeicherten Bewegungsmuster, die das System als für die Situation normal⁵ zu erkennen gelernt hat. Man könnte sagen, dass es die Situation selbst ist, das städtische Gewimmel in seinem gewohnten und der Software bekannten Gang, mit dem das momentane Bild abgeglichen wird. Das System interessiert sich nicht für die Identität der anonymen Passanten, sondern für die Bewegungsmuster bzw. die Bildspuren, die ihre Bewegungen hinterlassen. Unterschiede in Richtung, Tempo oder Rhythmus der Bewegung fallen auf und lösen Alarm aus. Die städtische Unordnung präsentiert sich als ein Gewimmel von Pixeln, deren Bewegungen – im Gegensatz zu denen der Passanten – be- und verrechnet werden können. Dabei maßt sich die Software nicht an, das Bemerkte zu beurteilen, sondern meldet die Abweichung lediglich an die Operateure vor den Monitoren, die dann darüber entscheiden müssen, ob eine Reaktion erforderlich ist. Die Software meldet nur den ‚Fehler im Bild‘. Die Bildspuren, die *IPS* sammelt und sichert, sind wie jede Spur im kriminalistischen Sinn etwas, das gelesen, interpretiert, mit Bedeutung gefüllt werden muss: Eine Aufgabe, die an die Operateure delegiert wird.

Ich möchte nicht so weit gehen zu behaupten, *IPS* arbeite nicht mit Verfahren der Identifizierung, denn auch die Bewegungsmuster müssen als vom Normalen abweichend registriert und identifiziert werden, müssen im Abgleich mit den Referenzdaten und -Vektoren als abweichend/auffällig klassifiziert und markiert werden. Trotzdem scheint mir hier eine andere Logik bestimmend: Hier ist eben kein wiedererkennender Blick am Werk, sondern ein über das Ungewohnte erstaunender. Das System weiß (noch) nicht, was oder wen es sucht. Seine Aufmerksamkeit gilt der Differenz, nicht dem Identischen. Der Schwellwert des Systems ist nicht ein Maß an Ähnlichkeit zwischen vorübergehenden und gespeicherten Bildern, sondern das Maß des Unterschieds zwischen dem Üblichen/Gewohnten und dem Abweichenden/Auffälligen.

Systeme wie das *IPS* passen sich der Logik der urbanen Situation, passen sich Fluss und Bewegung an. Sie folgen auf ihre Weise dem gesellschaftlichen Imperativ der Flexibilität und Mobilität. Ihre Maxime scheint die unserer Zeit, die lauten könnte: Was sich zielstrebig bewegt, ist gut, was gut ist, das bewegt sich. Ein System, das sich geschmeidig einer Situation im Fluss anpasst und ein flexibles „Management der Differenzen“ (Hardt/Negri) ermöglicht, ist dabei womöglich effektiver als eine Technik wie die biometrische Gesichtserkennung, die auf eine (photographische) Stillstellung von Passanten, auf die *Feststellung* von eindeutigen Identitäten angewiesen ist.⁶

⁵ ‚Normal‘ ist hier nicht im Sinne von ‚einer strikten Norm entsprechend‘ zu verstehen, sondern eher als ‚im Toleranzbereich des Üblichen‘.

⁶ In Begriffen der Theaterwissenschaft gesprochen, die sich ja auch mit so etwas wie *intelligent scene analysis* befasst, ließe sich sagen: Mit System wie dem *IPS* vollzieht sich eine „performative Wende“ (Erika Fischer-Lichte) im Dispositiv der Überwachung: Es geht nicht mehr um die Frage, was oder wer dargestellt und verkörpert wird, sondern um die Aufmerksamkeit auf den Akt der Äußerung selbst.

Was tun?

Zum Schluss die immer dringende Frage: Was tun? Oder: Wie müsste eine politische Praxis aussehen, die die Logik der Überwachungsdispositive unterläuft?

„Angemessene“ Formen des politischen Handelns lassen sich nicht theoretisch bestimmen, sondern nur praktisch erforschen. Was sich theoretisch tun lässt, ist, Voraussetzungen und mögliche Zielrichtungen zu skizzieren. Noch einmal Rancière, der die politische Tätigkeit als eine definiert, die der polizeilichen Ordnung „feindlich ist“: „Die politische Tätigkeit ist jene, die einen Körper von dem Ort entfernt, der ihm zugeordnet war oder die die Bestimmung eines Ortes ändert; sie lässt sehen, was keinen Ort hatte gesehen zu werden, lässt eine Rede hören, die nur als Lärm gehört wurde.“⁷ Rancière verfolgt eine Art szenisches Konzept der Politik, spricht von der „Bühne des Politischen“, die in dem Moment errichtet und bespielt wird, in dem die Regeln des Erscheinens der Körper im Sichtbaren ‚verunregelmäßigt‘ werden. Angesichts der intelligenten Kameraüberwachung stellt sich allerdings weniger das Problem, etwas sichtbar zu machen, „das keinen Ort hatte, gesehen zu werden“, sondern vielmehr das, unsichtbar zu bleiben. Ich möchte vorschlagen, Unsichtbarkeit nicht einfach als ein Verschwinden aus dem Blick zu denken, sondern als (Un-)Sichtbarkeit, als offensive Verweigerung, in der etwas sichtbar wird, das sich von den Algorithmen der Systeme nicht verwerten lässt, sich nicht (ein)ordnen, identifizieren lässt. Als gegenwärtiges Beispiel einer Politik der (Un-)Sichtbarkeit ließen sich die Zapatistas anführen, die sich durch ihre schwarzen Masken (den ‚pasamontañas‘) gleichzeitig dem überwachenden Blick entziehen und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregen – gerade weil sie sich einer eindeutigen Identität verweigern und bewusst die Frage offenlassen, mit wem man es hier eigentlich zu tun hat. Ihre (Un-)Sichtbarkeit geht mit einer Nicht-Identität einher, doch was im Urwald Mexikos eine kluge List scheint, lässt sich nicht auf die Stadt übertragen, in der das Tragen einer Maske vermutlich als sofort zu ahnender Versuch der „Identitätsfeststellungsverhüllung“ (so heißt es im Polizeideutsch) gewertet würde.

Auch Odysseus, der „Mann der tausend Listen“, spielte bereits das Spiel mit der Nicht-Identität, als er sich als *Niemand* ausgab. Um aus der Höhle des Kyklopen zu entkommen, war eine dreifache List notwendig: Zunächst musste der Kyklop geblendet, seines einen Augenlichts beraubt werden. Dass sowohl Kyklopen als auch die Überwachungskameras nur *ein* Auge haben, gibt zu denken. Ob aus dem Epos ein Aufruf zur Sabotage abzuleiten ist, ist fraglich, zumal es ein hoffnungsloses Unterfangen wäre, die Unzahl an Kameras zu „blenden“⁸. Um die Höhle verlassen zu können, mussten sich Odysseus und seine Leute dem Zugriff des Kyklopen entziehen, indem sie sich an den Bauch der Schafböcke klammerten, sich versteckten und tarnen, um unauffällig mit dem Strom der Tiere, die morgens aus der Höhle zur Weide liefen, mitzuschwimmen. Doch es ist vor allem der Einfall mit dem Namen, der als geniale und rettende List mit dieser Geschichte verbunden wird: Der Kyklop schreit um Hilfe, die anderen Kyklopen eilen herbei, fragen ihn, was los sei, ob jemand ihn „mit Heimtücke oder mit brutaler Gewalt ermorden will“ und als der Kyklop antwortet, „Niemand will mich mit Heimtücke und nicht mit roher Gewalt ermorden“, erklären die anderen

⁷ Rancière: Unvernehmen. A.a.O., S. 41.

⁸ Wobei trotzdem zu überlegen wäre, auf welche Weise sich die Kameras blenden ließen, gerade auch, weil das Wort einen großen semantischen Spielraum hat und nicht zwangsläufig ‚ein Auge ausstechen‘ heißen muss, da man beispielsweise auch von ‚Schönheit geblendet‘ werden kann.

ihn für verrückt und überlassen ihn seinem Schicksal. *Niemand* hat dafür gesorgt, dass die Rede des Kyklopen als Lärm verstanden und nicht gehört wird. Der Kyklop konnte Odysseus identifizieren, doch nur als Niemand, als jemand, der keine Identität hat, der nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte, denn dazu hätten die anderen Kyklopen realisieren müssen, dass sie es überhaupt mit *jemandem* zu tun haben. Gleichzeitig hat Odysseus mit dieser List dafür gesorgt, dass seine „Name“ über die Insel schallt („fürchterlich hallte es von den Felswänden wider“), der Schreckenschrei des Kyklopen auch von Niemand's Ruhm kündigt. Odysseus – dem egozentrischen Held – aber langt das nicht. Kaum auf dem Schiff, von der Insel fliehend, kann er es nicht lassen, dem Kyklopen noch seinen richtigen Namen zu stecken: „Odysseus, der Städtezerstörer, der Sohn des Laertes, der auf Ithaka zu Hause ist“ – eine Selbst-Identifizierung, die jede Verwechslung ausschließt und an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Was wiederum dem Kyklopen ermöglicht, Poseidon anzurufen und Odysseus zu verfluchen und sein weiteres Schicksal zu bestimmen. Vielleicht hätte der Trick mit ‚Niemand‘ auch Poseidon gegenüber funktioniert, so aber handelt sich Odysseus mit der Preisgabe seiner Identität eine Menge Ärger ein.

Mir scheint wichtig, dass sich ein politischer Umgang mit Überwachungs- und Identifizierungstechniken nicht darauf beschränken kann, Unauffälligkeit zu propagieren. An Brechts Mahnung „Verwisch die Spuren!“ sollte man sich auf jeden Fall erinnern, doch unauffällig bewegt man sich immer noch in den vorgesehenen Bahnen, denn die Überwachung betreibt ja auch eine Erziehung zur Unauffälligkeit, ist Aufruf zur Selbstkontrolle. Das politische Moment der Odysseus-Geschichte liegt vielleicht darin, dass Odysseus ein Missverständnis provoziert, die Kommunikation, den Datenaustausch ins Leere laufen lässt. Odysseus gelang die Flucht, weil er die Aufmerksamkeit auf sich zog und sich ihr gleichzeitig entzog. Es gab Niemand, an den sich die Aufmerksamkeit hätte heften können, niemand, dessen man hätte habhaft werden können.